

Der alte und der neue Bahr.

Von Richard v. Kralik.

Es gibt Leute, die einen Widerspruch, einen Bruch, eine Kluft zwischen einem alten und einem neuen Hermann Bahr sehen wollen, eine radikale Umkehr von Weiß auf Schwarz, von Ja auf Nein, von So und Anders. Ein-sichtigere Betrachter seines Wirkens haben ihn aber schon längst auf geradem Wege gesehen, mit der Notwendigkeit, mit der der Stein geradewegs zum Mittelpunkt der Erde strebt, wenn er nicht aufgehalten wird, oder wie der vom Gipfel des Gebirges sich ablösende Fels nicht eher ruht, bis er im Tal eine feste Grundlage erreicht hat. Ich habe schon vor Jahren diese unbedingte Konsequenz Bahrs anerkannt und in ihm eine der seltenen Erscheinungen gesehen, die rücksichtslos und vorurteilsfrei nach dem Zentrum der Welt strebt, sei es zu einer faustischen Höllenfahrt oder zu einer Danteschen Durchreise durch die Hölle und das Purgatorium bis zu jener höchsten und zugleich tiefsten Himmelsphäre, wo das Unendliche zum geistigen Mittelpunkt wird. Ich habe diese Wege Bahrs in der wahrhaft charitativen Hingabe für alles ringsum ihn sich Regende verfolgt und bewundert, das er selbstlos mit voller Entäußerung gefördert hat. Ich habe es in der fortschreitenden Serie seiner Weltanschauungsromane erkannt, die nun erst schließlich in die „Himmelfahrt“ ausmündeten, in der Heimatbegeisterung seines „Franz!“, der noch einmal ein Eckstein unserer nationalen Literatur werden muß, in der „Josephine“, deren Sinn sicherlich erst in der Fortsetzung eines napoleonischen Dramenzyklus aufgegangen wäre usw. Darum überrascht mich auch nicht „die Stimme“, nicht der Bischof „Rudiger“, dies heimatliche Gegenstück zum „Franz!“ (Stelzhamer).

Mit wünschenswerter Klarheit und Offenheit hat Bahr die Summe seiner Entwicklung oder seines folgerichtigen Fortschreitens in dem Aufsatz „Ver-nunft und Wissenschaft“ gezogen, der zuerst im Jahrbuch der österreichischen Leugesellschaft „Die Kultur“ (1917) und dann als Sonderheft erschienen ist. Höchst wertvoll für den Kulturhistoriker ist zudem hier die Offenbarung, wie sehr die innerlichste Entwicklung der Menschen, des Künstlers zusammenhängt

mit der äußern politischen Entwicklung bis zum Weltkrieg. „Vor dem Kriege wähnte das Abendland, seine Völker hätten Gemeinsamkeiten. Es gab Kosmopolis . . . Ästheten . . . Weltenbummler . . . die stolze Republik der Geister in Wissenschaft und Kunst . . . Völkerrecht . . . Humanität . . . Internationalen . . . ein gemeinsames Mittel . . .: die menschliche Vernunft. Durch sie würde die Menschheit dereinst der ganzen Wahrheit . . . fähig werden. Alle diese Gemeinsamkeiten hat uns der Krieg geraubt . . . Oder waren sie schon vor dem Kriege weg und wir hätten es nur erst jetzt bemerkt? . . . Die Vernunft ist entwürdigt worden. Statt der Wahrheit zu dienen, läßt sie sich von unsern Affekten treiben. Wissenschaft hat sich zur Magd unsrer Herrschsucht, unsrer Gewinnsucht erniedrigt . . .“

Bahr geht von unsern Klassikern aus, von Goethe und Schiller. „Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, der hat Religion. Das wird gern zitiert, als wäre der Sinn, an Wissenschaft und Kunst habe man schon Religion und brauche dann also keine mehr. Es will aber sagen, daß man, um Wissenschaft und Kunst besitzen zu können, erst Religion haben muß; jener Besitz zeigt also, daß man diese schon hat. Wissenschaft, wie Goethe sie begreift, ist Vorbereitung auf Offenbarung und Ausübung von Offenbarung. Deshalb haben auch für ihn die Wissenschaften so gut als die Künste einen unüberlieferbaren, unlernbaren Teil . . . eine Idee . . . Die Kraft, aus der Goethe den Impuls zur Wahrheit schöpft, wird (von Schiller) Genie genannt.“ Von seiner Farbenlehre sagt Goethe: „Es ging mir mit diesen Entwicklungen wie mit Gedichten: ich machte sie nicht, sondern sie machten mich . . . die Produktion ging ihren Gang.“ In der richtigen Intuition liegt alles, sagte Schiller. Und treffend definierte in diesem Sinn Lavater: „Genie ist Genius. Wer bemerkt, wahrnimmt, schaut, empfindet, denkt, spricht, handelt, bildet, dichtet, singt, als wenn's ihm ein Genius, ein unsichtbares Wesen höherer Art diktiert oder angegeben hätte, der hat Genie.“ „Hier (sagt Bahr) tritt uns also das Genie entgegen, nicht als etwas, was der Mensch ist, sondern als etwas, was er hat.“ In diesem Sinn rief Goethe den „Creator Spiritus“ an, als „Appell an das Genie.“ „Für Goethe bedeutet eben Genie die Äußerung einer über- und außerpersönlichen Gewalt,“ eine Qualität des Geistigen, nicht einen Grad. Genie ist nicht ein gesteigertes Talent, eine erhöhte Begabung, sondern etwas ganz Anderes als die Summe persönlicher Fähigkeiten. Das Genie oder der geniale Mensch hat daher keinen Anlaß zum Hochmut, sondern zur Bescheidenheit, denn was sein Genius schafft, das schafft eine höhere Macht, als er selbst ist. In diesem Sinn warnt Goethe in den Wanderjahren vor jeder

Entfernung des Glaubens vom Überlieferten, sie sei „höchst gefährlich bei der Unvollständigkeit des eigenen Innern“.

Der geniale Mensch ist der bescheidene Mensch, der seine Unzulänglichkeit durch Hingabe an das Überlieferte, an das Übermenschliche pietätvoll ersetzt. Darum sagt der Mystiker: „Dein Empfangen ist dein höchstes Schaffen“ (Meister Eckart). So fand auch Goethe Gott, ohne ihn zu suchen. So fand er die alles andere überragende Bedeutung des Glaubens als des einzig fruchtbaren Themas der Welt- und Menschengeschichte. Der Glaube macht uns zum „schaffenden Spiegel“, der Glaube läßt uns unser höchstes Schaffen empfangen. „Er ist Konstitutiv für unsere Vernunft. Erst an ihm . . . kommt sie zur Kraft und wird wirksam.“ Darum konnte Goethe sagen: „Die Menschen sind nur solange produktiv, als sie religiös sind.“ „Es ist der Glaube, der sie produktiv macht. Es ist der Glaube, durch den allein unser Wissen zur Wissenschaft wird . . . Wissenschaft ist unsern großen Denkern Offenbarung, von Gott eingegeben.“

Es ist wie mit dem Auge; das Auge hat sich nicht selber gemacht. Es hat, wie Goethe sagt, sein Dasein dem Licht zu danken: „Aus gleichgültigen tierischen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde; und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgegentrete.“ Das Auge bringt uns nur, was wir erblicken; es erschafft es nicht, es holt es nur. So auch die Erkenntnis. Im Psalm heißt es: der das Auge schuf, sollte der nicht sehen? So muß man sagen: der den Verstand schuf, sollte der nicht verstehen, nicht selber Geist sein?

Bahr schließt: „Wir erlebten den Bankrott der Wissenschaft; sie hatte nur noch dem Geschäft zu dienen. Wir erlebten den Sturz der Kunst; sie wurde die Magd der Sinneslust. Wir verloren unser Ich; das Ich ist unrettbar, bewies uns Macht. Nichts blieb als Leibeslust und Leibesleid. So sah die Menschheit aus, als sie diesen graufigen Krieg begann. Betrachtung der menschlichen Vernunft ergab mir . . . daß Vernunft aus sich selbst allein ihr Verlangen nach voller Wahrheit nicht erfüllen kann . . . Ich sah, daß es der ganzen Menschheit ergangen ist wie mir . . . Ich bin zeitlebens allen Wahrheiten nachgerannt, wo nur immer sich eine blicken ließ . . . Keine hielt stand . . . Ich trank von allen Brunnen der Zeit und verschmachtete vor Durst. Aber wenn es nicht meine Schuld war, was war denn also Schuld? . . . Nicht der Wunsch, mich andächtig zu betäuben . . . nicht Müdigkeit oder Verzicht trieb mich heim . . . Nicht aus Hysterie bin ich fromm, nein, bloß aus meiner eigenen

Angst erziehbare wesenloser Glaube hätte mich beschwichtigt . . . Mit schönen Wallungen, schmachtenden Ahnungen war nicht zu helfen. Ich muß wissen. Ich muß die Wahrheit haben; diese geistige Not hat mich beten gelehrt . . . Und mein Glaube ward nicht zu schanden . . . meine Menschenwürde ist gerettet . . . Ich fand in Gott all mein Verlangen gestillt . . . Ich lernte den rechten Glauben der Vernunft: Erkenntnis ist Einstrahlung der Wahrheit aus Gott . . . Wir müssen erst wieder Christen werden, um Menschen zu sein. Vom Glauben geht der Weg zur Humanität. Im bewußten tätigen Glauben werden wir unserer sämtlichen innern Kräfte, der empfangenden wie der schaffenden, erst mächtig. Der Mensch ist unfertig, bis er den Glauben ausübt. Und den Glauben ausübend, erfährt er auch erst die ganze Fülle, Herrlichkeit und Wundermacht der gesegneten wesentlichen Vernunft . . . ?

So eröffnet uns Bahr selbst das vollste Verständnis seiner neuen Stellung, die immer die alte geblieben ist.

